

Cornelia Mannewitz

## Zur Rolle von Kunstsprachen in Gesellschaftsutopien

1. Abschaffung des Privateigentums, Abschaffung privaten Grundbesitzes, Abschaffung der Geldwirtschaft, Abschaffung moralischer und sittlicher Beschränkungen der Sexualität, gerechte Verteilung der verschiedenen Berufe innerhalb der Bevölkerung, eine einheitliche Kleidung - das sind nach Gustafsson typische Themen literarischer Gesellschaftsutopien (vgl. Gustafsson 1985:284). Man könnte hinzufügen: eine besondere Sprache und Sprachverwendung.

Von frühester Zeit an haben es sich Autoren angelegen sein lassen, die Beschreibung ihrer Vorstellungen von einer denkbaren Gesellschaft durch die Beschreibung der in ihr verwendeten Sprache(n) und ihres Gebrauchs zu vervollständigen. Sie äußern dabei die verschiedensten Ansichten über Wesen und Funktion von Sprache und vollbringen zum Teil eigene sprachschöpferische Leistungen. Die folgende Darstellung soll an einigen Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart zeigen, wie Sprach- und Gesellschaftsutopien zusammenwirken können.

2. Utopische Gesellschaftsmodelle und ihre literarischen Fassungen existieren seit der Antike. Sie beschreiben ursprünglich sämtlich sozial harmonische Gemeinschaften, als Reaktion auf die nationale oder gesamteuropäische politische Misere ihrer jeweiligen Zeit. Umberto Eco schreibt hierzu über die - besonders zahlreichen - Utopien des 17. Jahrhunderts: *„Im siebzehnten Jahrhundert hoffte man auf eine allgemeine Reform des Wissens, der Lebensformen und des religiösen Empfindens in einem Klima außerordentlicher spiritueller Erneuerung, beherrscht von der Idee eines unmittelbar bevorstehenden Goldenen Zeitalters (...). Dieses Klima einer Erwartung durchzog in verschiedenen Formen sowohl das katholische wie das protestantische Lager: Es bilden sich Projekte idealer Republiken, von Campanella bis Andreae, und Bestrebungen nach einer universalen Monarchie (...). Es scheint, als hätte Europa, gerade während im Dreißigjährigen Krieg Konflikte aufloderten, die von nationalistischen Aspirationen, religiösem Haß und ersten Ausprägungen der modernen Staatsräson geschürt wurden, eine Vielzahl mystischer Geister hervorgebracht, die von der universalen Eintracht träumten (...).“* (Eco 1994:188, mit Verweis auf De Mas)

3. Hauptsächlich werden Besonderheiten der Kommunikation beschrieben, etwa die Beschaffenheit und die Verwendung der in der beschriebenen Gesellschaft produzierten Texte sowie für die betreffende Gesellschaft typische Rituale und spezielle Codes der Kommunikation:

In Thomas Morus' „Utopia“ (1513) heißt es zum Beispiel: *„Zu Beginn einer jeden Mittags- und Abendmahlzeit wird ein Text moralischen Inhalts vorgelesen, der jedoch nur kurz ist, damit man der Sache nicht überdrüssig wird. Im Anschluß daran führen die Älteren ehrbare Gespräche, die weder trocken noch ohne Witz sind. Indessen halten*

*sie nicht etwa während des ganzen Essens lange Reden; sie hören vielmehr auch den jungen Leuten gern zu. Ja, sie veranlassen sie absichtlich zum Reden, um von dem Charakter und Geist eines jeden einen Begriff zu bekommen, wenn er sich in der bei einem Mahle herrschenden Ungebundenheit offenbart.“* (Morus 1987:47) An anderer Stelle, mit eindeutigem gesellschaftskritischem Bezug: *„(...) bei den Utopiern (...) ist jeder einzelne gesetzeskundig. Einmal nämlich ist die Zahl ihrer Gesetze (...) sehr gering, und sodann halten sie die am wenigsten gekünstelte Auslegung für die gegebene.“* (Morus 1987:73-74)

Louis-Sébastien Mercier äußert sich in „Das Jahr 2440“ (1772), einem Roman über das Paris der Zukunft, über die gesellschaftliche Wertigkeit von Texten folgendermaßen: *„Jedermann schreibt, was er in seinen besten Augenblicken denkt, und sammelt in einem gewissen Alter die lautersten Gedanken, die er in seinem Leben gehabt hat. Ehe er stirbt, macht er, nach seiner Art zu sehen und sich auszudrücken, daraus ein mehr oder weniger starkes Buch. Dies Buch ist die Seele des Verstorbenen. (...) Die Kinder sammeln mit Ehrfurcht die Betrachtungen ihrer Voreltern und denken darüber nach. Dies sind unsere Urnen. Vielleicht sind sie mehr wert als Eure kostbaren Mausoleen, Eure Grabmäler, mit elenden Aufschriften überladen, die der Stolz eingab und die Niederträchtigkeit eingrub.“* (Mercier 1987:232-233)

Auch nichtverbale Mittel der Kommunikation sind zu berücksichtigen. Siehe dazu Francis Bacon in „Neu-Atlantis“ (1627): *„Nun stand der bereits erwähnte Mann auf und fragte uns mit lauter Stimme auf spanisch: 'Seid Ihr Christen?' Wir antworteten, daß wir Christen wären, schon weniger besorgt, da wir das Kreuz auf dem Schriftstück gesehen hatten. Auf diese Antwort hin hob jener seine rechte Hand gen Himmel und führte sie dann langsam zum Munde - eine Geste, die sie dort zu gebrauchen pflegen, wenn Gott gedankt wird.“* (Bacon 1987:102). Deutlich sozialkritisch Voltaire in seinem satirischen „Candide“ (1759): *„Als sie sich dem Thronsaal näherten, fragte Cacambo einen Großwürdenträger, wie man Seine Majestät begrüßen müsse, ob man sich auf die Knie oder auf den Bauch werfen solle; ob man den Staub des Saales auflecken müsse; mit einem Wort, wie eigentlich die Zeremonie beschaffen sei. 'Es ist Brauch', sagte der Großwürdenträger, 'den König zu umarmen und auf beide Wangen zu küssen.' Candide und Cacambo fielen seiner Majestät um den Hals, und er empfing sie so gnädig, wie man es sich nur vorzustellen vermag, und bat sie höflich zum Souper.“* (Voltaire 1987:210)

4. Die Hauptzielrichtung der klassischen utopischen Literatur ist selbstverständlich eine politische; dafür stehen Namen wie Morus, Campanella und Cabet (er gebrauchte als erster das Wort „communiste“ (vgl. Bloch 1987:116)). Die Vorstellungen davon, wie diese soziale Harmonie beschaffen sein sollte, oder vielleicht sogar

davon, wie sie erreicht werden könnte, gründen sich aber wesentlich auf die philosophischen Anschauungen der Autoren; dafür stehen unter anderem die Namen Bacon und Voltaire (die ihre Utopien auch in literarischer Form dargelegt haben, aber, mit Verlaub gesagt, nicht in erster Linie als Autoren utopischer Literatur in die Geschichte eingegangen sind). Damit sind auch die Beziehungen von Sprachutopie und - zeitbedingten - (sprach-)philosophischen Auffassungen des Autors von Interesse; hier sollen einige von ihnen skizziert werden:

4.1. In den Utopien des 16. bis 18. Jahrhunderts spiegelt sich noch das Problem der babylonischen Sprachverwirrung und Zerstreuung des Menschengeschlechts, dessen Lösung zum einen durch die Suche nach der gemeinsamen Ursprache, zum anderen durch Bemühungen, eine optimale künstliche Sprache für alle zu erfinden, versucht worden ist (vgl. Eco 1994:31). Wir finden unter anderem Bezüge auf besonders prestigeträchtige natürliche Sprachen als Muttersprachen oder mit Vorliebe gelernte Sprachen der beschriebenen utopischen Gesellschaft:

Thomas Morus („Utopia“) und Philipp Balthasar Sinold von Schütz („Die glücklichste Insel der ganzen Welt oder Das Land der Zufriedenheit“, 1728) beispielsweise beziehen sich auf das Griechische bzw. das Hebräische. Das Hebräische galt lange Zeit als die Ursprache der Menschheit, es war deshalb in Europa im ausgehenden 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts Gegenstand eines umfassenden wissenschaftlichen und propagandistischen Interesses (vgl. Eco 1994:38, 85). Hebräisch, Griechisch und Latein waren auch heilige Sprachen, weil in denen die Inschrift am Kreuz verfaßt war (vgl. Eco 1994:29). Bei von Schütz ist die Muttersprache der Insel Hebräisch; damit hat sich hier die Sprache aus der Zeit vor der babylonischen Sprachverwirrung erhalten (vgl. Braungart 1986:279), was das beschriebene ideale Gemeinwesen zusätzlich adelt. Auf der Insel „Neu-Atlantis“ von Francis Bacon finden wir Vergleichbares; hier wohnen außer den Eingeborenen Hebräer, Perser und Inder, eine „paradiesische Einwohnerschaft“ (Braungart 1986:290), in idealer Harmonie. Im Falle des Griechischen ist auch seine Rolle als Sprache des antiken Staatsvorbilds zu berücksichtigen: „Als wir den Utopiern von der griechischen Literatur und Wissenschaft erzählten, staunten wir, mit welchem Eifer sie darauf bestanden, unter unserer Anleitung Griechisch gründlich lernen zu dürfen. (...) die Utopier begannen, die Buchstaben so mühelos nachzuschreiben, die Worte so geläufig nachzusprechen, so schnell sich einzuprägen und so getreu zu wiederholen, daß es uns wie ein Wunder vorkam. (...) Wie ich wenigstens vermute, eigneten sie sich die Kenntnisse der griechischen Sprache auch wegen ihrer teilweisen Verwandtschaft mit der Landessprache leichter an. Ich nehme nämlich an, die Utopier stammen von den Griechen ab; denn in ihrer fast persisch klingenden Sprache haben sich noch in den Orts- und Amtsnamen Spuren des Griechischen erhalten.“ (Morus 1987: 65-66)

4.2. Wir finden Hinweise auf Vorstellungen über den Status des sprachlichen Zeichens, mit anderen Worten, Vorstellungen über Wesen und Funktion von Sprache:

Campanella schildert die Vermittlung der Zusammenhänge zwischen den Dingen der Welt anhand der Zusammenhänge in ihrer bildlichen Darstellung: „Seemann: Der oberste Regent ist ein Priester, den sie in ihrer Sprache Sol nennen (...). Er ist der höchste Machthaber in weltlichen und geistlichen Dingen (...). Ihm stehen drei Mitregenten gleichberechtigt zur Seite: (...) in unserer Sprache Macht, Weisheit und Liebe. (...) Weisheit (...) hat unter sich die freien Künste und die mechanischen Wissenschaften, die entsprechenden Amtspersonen und Gelehrten mit den dazugehörigen Schulen. (...) Weisheit hat die Mauern der ganzen Stadt [erbaut nach dem Schema des Campanella bekannten - ptolemäischen - Sonnensystems, mit der Erde im Zentrum - C.M.] außen und innen, unten und oben mit ausgezeichneten Gemälden schmücken lassen, die sämtliche Wissenschaften in herrlicher Anordnung darstellen. (...) Auf der Innenseite der Mauer des ersten Kreises sind alle möglichen mathematischen Figuren abgebildet, bei weitem mehr, als Archimedes und Euklid entdeckt haben; sie sind in einem bestimmten Größenverhältnis zur Mauer angefertigt, sorgfältig gezeichnet und mit einem kurzen Vers versehen, der Definitionen und Erklärungen enthält. Auf der konvexen Außenseite dieser Mauer erblickt man zunächst eine vollständige und umfassende Beschreibung der Erde. Darauf folgen Spezialkarten der einzelnen Provinzen, auf denen Sitten und Bräuche, Gesetze, Herkunft und Streitkräfte jedes Volkes in einem kurzen Prosabericht zusammengefaßt sind; das in der jeweiligen Provinz gebräuchliche Alphabet steht über dem Alphabet des Sonnenstaates. (...) Die Lehrer erklären diese Bilder, und die Kinder eignen sich alle Wissenschaften mühelos und gleichsam spielend durch Anschauung an, noch ehe sie zehn Jahre alt sind.“ (Campanella 1987:129-133)

Während das Ideal Thomas Morus' eine liberale Harmonie in einer demokratischen Gesellschaft ist, deren Mitglieder mit Vorliebe ihre geistigen Bedürfnisse pflegen, herrscht hier Ordnung, im Staat - Campanella votiert aus der Situation des beginnenden Übergangs zur Manufakturproduktion für eine zentrale, einheitliche Verwaltung - wie in der Sprache. (Zum Unterschied zwischen Morus und Campanella, die nachgerade als Begründer zweier unterschiedlicher Sozialismuskonzeptionen (liberal-föderativ wie bei Robert Owen vs. zentralistisch wie bei Saint-Simon) gelten können, siehe auch Bloch (1987: 11, 74 ff.)) Braungart interpretiert die Schilderung des Unterrichts als Reflexion der Idee des „Orbis pictus“ nach Comenius, dem es darum ging, Schülern ein unmittelbar visuelles Verständnis der Dinge zu geben, und der versuchte, die elementaren Begriffe, auf die die Wörter verweisen, nach einer bestimmten Logik der Ideen zu ordnen (Weltschöpfung, Elemente, Reiche der Steine, Pflanzen und Tiere u.a. (vgl. auch Eco 1994:222). Ordnung der Welt und Ordnung der Sprache stehen im Verhältnis zueinander. Das Wort - das Sprachzeichen - ist nicht arbiträr (willkürlich), wie im Verständnis der modernen Sprachwissenschaft. Der utopische Mensch ist wie Adam, der die Dinge benennt und das Schöpfungswerk ordnet (vgl. Braungart 1986:284-285). Hier äußert sich möglicherweise auch die Sehnsucht nach einer vollkommenen, allgemeinen Sprache, „(...) deren Zeichen nicht Wörter sind, sondern die Din-

*ge selbst, so daß die Welt, wie man später sagen wird, wie ein von Gottes Finger geschriebenes Buch erscheint. Wer diese Sprache versteht, kann die allegorischen Stellen der Schriften interpretieren, in denen sie sich dadurch ausdrücken, daß sie Elemente der weltlichen Innenausstattung benennen (Pflanzen, Steine, Tiere), die eben dadurch eine symbolische Bedeutung bekommen. (...) Wir werden dieser Tradition auch (...) wiederbegegnen, wenn die europäische Kultur sich den ägyptischen Hieroglyphen und anderen exotischen Ideogrammen zuwendet, in der Annahme, daß die Wahrheit nur durch Embleme, Abdrücke, Symbole und Siegel ausgedrückt werden kann.“ (Eco 1994:28-29)*

4.3. Schließlich finden wir auch Überlegungen zur Vollkommenheit der Strukturen von Sprache und Sprechen. Hier gibt es zum Teil sehr konkrete Aussagen, mitunter mit deutlichen Plädoyers für regelmäßige, das Denken und die Erkenntnis befördernde künstlich geschaffene Sprachen anstelle natürlicher:

Iambulos beschreibt um ca. 200 v.u.Z. in „Die Sonneninseln“ ideale menschliche Artikulationsmöglichkeiten: alle haben gespaltene Zungen, mit denen sie mit zwei Gesprächspartnern zugleich sprechen und alle möglichen Laute, auch Tierlaute, produzieren können (vgl. Iambulos 1987:26-27).

Auch Denis de Vairasse äußert in „Geschichte der Sevaramben“ (1675/76; vgl. Vairasse 1987), einer der Campanellas ähnlichen zentralistischen Utopie, detaillierte Sprachvorstellungen. Seine utopische Sprache besitzt 30 Konsonanten und 10 Vokale; ihre Grammatik ist sowohl formenreich (z.B. wird die Verschiedenheit der Geschlechter auch in der Konjugation ausgedrückt, vgl. *ermanay* 'er liebt', *ermanei* 'sie liebt') als auch in großen Teilen analytisch (Aktionsarten und Aspekte der Verben werden durch Adverbien bezeichnet). Wort- und Formenbildung der Substantive sind rationell gestaltet: die Reihe *phanta* 'Vater', *phante* 'Mutter', *phantoi* 'Vater und Mutter' zeigt dieselben Suffixe wie die zur Geschlechterdifferenzierung bei der Konjugation an ein und derselben Wurzel. Geschrieben wird von oben nach unten wie im Chinesischen (vgl. Braungart 1986:373-374). Letzteres dürfte als Mode der Zeit zu interpretieren sein; vielleicht war de Vairasse aber auch die zeitgenössische Verehrung des Chinesischen bekannt, das zeitweise ebenfalls für die Ursprache der Menschheit gehalten wurde, z.B. von dem Engländer John Webb (1669): Noah sei mit seiner Arche in China gelandet, und die Chinesen seien nicht am Bau des Turms von Babel beteiligt gewesen, Chinesisch sei also die erste Sprache gewesen und habe auch die Sprachverwirrung überdauert (vgl. Eco 1994:102). Dazu kam die Ehrfurcht (s.o. über das idealisierte Verhältnis von Ordnung der Welt und Ordnung der Sprache) vor dem ideographischen Charakter der chinesischen Schrift. Die utopische künstliche Sprache soll außerdem schön und nützlich sein und nichts Überflüssiges aufweisen; mit diesen - schwer objektivierbaren - Qualitätskriterien folgt de Vairasse auch ästhetischen Idealen seiner Zeit, die eine Sprache als Kunstwerk versteht (vgl. Braungart 1986:374).

Ähnliche Vorstellungen vertritt später Etienne Cabet, ebenfalls Verfasser einer „Ordnungs-Utopie“ („Reise nach Ikarien“, 1839): die neue, sehr regelmäßige, utopi-

sche Sprache enthalte nichts Doppellautiges oder Doppelsinniges (vgl. Cabet 1987:277). Cabet plädiert außerdem, wahrscheinlich entsprechend den bürgerlichen Bildungsidealen, für eine starke Position der modernen Nationalsprache: „Überhaupt widmen wir mehr Mühe und Zeit im Durchschnitt auf gründliches Studium der Nationalsprache als der fremden Sprachen. Die Sprachen des Altertums und der modernen Welt werden bei uns als Profession genau und gründlich betrieben, wenn man in ihrer Kenntnis als Lehrer, Reisender, Dolmetscher, Übersetzer usw. es zu einem möglichst nützlichen Punkte bringen will (...). Solcherweise hat die Grunderziehung nichts mit dem Erlernen fremder Sprachen zu tun; ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß alle bedeutenden Werke aus allen nichtkategorischen Sprachen in die unsrige übertragen worden und werden (...).“ (Cabet 1987:274). Auch Mercier geht von einer Abkehr vom Unterricht in toten Sprachen in der Zukunft aus (vgl. Mercier 1987:234-235). Cabet schildert übrigens auch eine Gemeindefestung, auf der eine öffentliche Diskussion über Sprachfragen geführt wird: „Unter diesen Vorschlägen fiel mir der Antrag eines Schuhmachers auf, die Arbeit in den Nationaldruckereien zu verkürzen: Er schlug vor, als einen einzigen Buchstaben diejenigen Worte gießen zu lassen, welche im Druck der Gesetzsachen sich oft wiederholen, z.B. Nationalversammlung, Republik, Volksregierung oder regierendes Volk und dgl. mehr.“ (Cabet 1987:290)

5. Welche Aspekte der Sprachutopie finden sich in der vergleichbaren Literatur unseres Jahrhunderts?

Unzweifelhaft ist, daß wir es hier mit einer anderen Literatur zu tun haben. Üblicherweise wird sie als Science Fiction bezeichnet und behandelt ihrem Wesen nach die möglichen Folgen des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts, der in den letzten beiden Jahrhunderten zu einem auch die gesellschaftliche Entwicklung immer mehr bestimmenden Faktor der menschlichen Existenz geworden ist. Die modernen Gesellschaftsutopien sind nicht so offenkundig didaktisch wie die oben beschriebenen, haben aber im Grunde dasselbe Anliegen: Science-Fiction-Texte basieren nach Witt (vgl. Witt 1996) auf a) realistisch-spekulativen Modellen (sie verlängern denkbare Entwicklungstendenzen - positive oder negative -, die sich im sozialen Raum der dem Textproduzenten und dem Textrezipienten bekannten Realität abzeichnen [ganz deutlich im Falle der unten zu besprechenden Dystopien oder Antiutopien - C.M.], oder b) signalisierenden Modellen (sie verfremden Elemente des sozialen Raumes der dem Textproduzenten und dem Textrezipienten bekannten Realität und machen - vor allem - Defekte in ihm für den Rezipienten wahrnehmbar). Sie sind noch immer an ernsthaften Diskussionen über die Zukunft beteiligt und enthalten, wie auch die klassischen Gesellschaftsutopien, nicht selten ein satirisches Element (vgl. James 1994:208). Linguistische Wirkungen haben sie bereits gezeitigt; man denke an Wörter, die innerhalb ihrer geschaffen worden sind und mittlerweile allgemeinsprachlich verwendet werden, wie „Android“ (dieses und andere Beispiele bei Edwards Barnes 1975:11), „beamen“ und ähnliche.

Utopische Gesellschaftssysteme werden heute unter dem Dach sehr verschiedener literarischer Gattungs-

systeme entworfen. Schulz leitet die Science Fiction wesentlich aus der Magazin-Science-Fiction in den USA der 20er Jahre her und sieht darin die Probleme für ihre literaturwissenschaftliche Charakterisierung: *„Die Entwicklung der kommerziellen SF mit der Hochliteratur-entwicklung gleichschalten zu wollen, wie von Insidern und auch in wissenschaftlichen Arbeiten immer wieder versucht worden ist, verwischt die spezifische Dynamik, Entwicklung und spätere Segmentierung und partielle Auflösung des paraliterarischen Gattungssystems der modernen SF.“* (Vgl. Schulz 1986:127 ff.) Er stellt „Science Fiction“ (im Westen) und „Wissenschaftliche Fantastik“ (im Osten) einander gegenüber und registriert auch Elemente ihrer wechselseitigen Beeinflussung: *„(...) die WF (...) hat durchaus Motivkomplexe der SF aufgenommen und die ursprüngliche strenge Ausrichtung auf utopische und didaktische Zwecke gelockert; eine produktive Rezeption der WF im SF-System ist aber nur in seltenen Fällen zu verzeichnen.“* (Schulz 1986:158) Edwards Barnes unterteilt Science Fiction in a) utopische, b) dystopische (siehe die unten weiter besprochenen Antiutopien) und c) eskapistische (mit Fantasy-Elementen) (vgl. Edwards Barnes 1975:6-7); James nennt als Subgenre der Science Fiction auch „military science fiction“ (vgl. James 1994:206). (Dazu ist zu bemerken, daß die eskapistische Science Fiction seit den achtziger Jahren ständig an Bedeutung gewinnt; auch werden die vorderen Positionen der Bestsellerlisten, unter anderem unter Zurückdrängung von nichteskapistischer Science Fiction und „Crime Fiction“, seit dieser Zeit immer häufiger von Fantasy eingenommen (vgl. James 1994:202). Wer die verschiedenen Generationen der Star-Trek-Serie miteinander vergleicht, wird in diesen Aussagen eine Bestätigung für seine Eindrücke finden.) Cassiday (Cassiday 1993) zieht von vornherein keinerlei Grenzen zwischen Mystery, Fantasy und Science Fiction; in seinem Sammelband erscheinen daher auch Autoren wie Agatha Christie und Stephen King.

Diese theoretischen Ungewißheiten rechtfertigen die Heranziehung von in Bekanntheitsgrad und womöglich auch Qualität unterschiedlichen Texten für unsere Betrachtung. Die textimmanenten Merkmale von Science-Fiction-Texten (vgl. Witt 1996) treffen auf alle von ihnen zu: 1. sie schildern Raum-Zeit-Punkte, die von der dem Textproduzenten und dem Textrezipienten bekannten Realität verschieden sind (obligatorisch), 2. sie enthalten mindestens ein Novum (ein Phänomen, das in der bekannten Realität unbekannt ist) (obligatorisch), 3. sie haben oft Erkenntnisfunktion, d.h. machen bestimmte Details des vom Rezipienten empirisch erfaßten sozialen Raumes verständlich, 4. sie nutzen oft literarische Muster anderer Textkorpora (z.B. des Abenteuerromans, s.o.). Eine signifikante Bevorzugung der Auseinandersetzung mit sprachlichen Problemen in bestimmten Texten konnte bisher nicht festgestellt werden.

6. Motive moderner Science-Fiction-Literatur sind unter anderem (vgl. Witt 1996): das Motiv von der globalen Katastrophe; das Motiv von der Endzeit (schrittweiser Ausfall vitaler Elemente des sozialen Raumes); das Motiv vom alternativen Geschichtsverlauf (beispielsweise: Was wäre geschehen, wenn Hitler gesiegt hätte?, vgl. James 1994:206); das Motiv von der Invasion der Erde durch

außerirdische Lebewesen. Viele Motive, die in der klassischen utopischen Literatur progressiv waren, werden als Faktoren einer Bedrohung verstanden und so verarbeitet. Campanellas Ordnungs-Utopie aus den Zeiten des ökonomischen Nutzens einer staatlichen Zentralgewalt würde man heute als Kritik des Totalitarismus auffassen.

Unter den Gesellschaftsutopien, die im 20. Jahrhundert verfaßt worden sind, ragen denn auch drei prominente Antiutopien hervor, die oft als „Trilogie der Dystopie“ bezeichnet worden sind (vgl. Edwards Barnes 1975:5): „Wir“ von Jewgeni Samjatin (1924), „Schöne neue Welt“ von Aldous Huxley (1932) und „1984“ von George Orwell (1949). Sie beschreiben - in später nicht mehr erreichter Komplexität - nicht erstrebenswerte Gesellschaften. Der totalitäre Charakter dieser Gemeinwesen kommt auch in ihrem Umgang mit Sprache zum Ausdruck:

Bei Jewgeni Samjatin sind alle Personennamen nur Buchstaben-Zahlen-Kombinationen (für weibliche solche mit Vokalen, für männliche solche mit Konsonanten).

Bei Aldous Huxley bestehen eine Reihe von Sprachtabus, z.B. das Tabu der Verwendung der Wörter „Vater“, „Mutter“, „Eltern“: die moderne standardisierte Bevölkerung wird in Reagenzgläsern gezeugt, und Wörter dieser Art aus vergangener Zeit gelten als obszön und vulgär (vgl. Huxley 1987:24-25). Das menschliche Verhalten wird nicht unwesentlich durch hypnopädisch vermittelte Spracheinheiten gesteuert:

*„Er blieb den ganzen Nachmittag auf verstockte Weise trübsinnig, lehnte es ab, mit Leninas Freunden zu reden (von denen sie zwischen den Runden Dutzende in der Eissomabar trafen), weigerte sich trotz seiner Traurigkeit kategorisch, die Halbgrammhimbeereiscreme zu essen, die sie ihm aufnötigte. [Soma ist ein Antidepressivum, das praktisch alle Menschen konsumieren, um mit der Monotonie in ihrer Gesellschaft leben zu können - C.M.] (...) 'Jetzt ein Gramm spart neun dann', sagte Lenina, eine schimmernde Perle schlafgeleimter Weisheit zitierend. Bernard schob das angebotene Glas ungeduldig beiseite.*

*'Nur keine schlechte Laune', sagte sie. 'Denk dran, zwei mal fünf Gramm Soma reichen, und zehn Gefühlsausbrüche weichen.'*

*'Oh, um Fordswillen, halt den Mund!' schrie er. Lenina zuckte mit den Schultern. 'Lieber ein Gramm eingenommen als im Gram umgekommen', schloß sie mit Würde und schlürfte die Eiscreme selbst.“* (Huxley 1978:85)

Die meisten sprachutopischen Aspekte behandelt George Orwell. Bei ihm finden wir Aussagen zu Besonderheiten des gesellschaftlichen Umgangs mit Texten ebenso wie zu strukturellen Charakteristika einer fiktiven Sprache. Beispielsweise bestimmen standardisierte Texte bereits die Alltagskommunikation: *„Es schreiben praktisch auch nur wenig Leute Briefe. Für die Mitteilungen, die man sich gelegentlich zu machen hatte, gab es vorgedruckte Postkarten mit einer Anzahl von Sätzen, von denen man die nicht zutreffenden durchstrich.“* (Orwell 1950:102) Wörter für Amtliches sind deutlich euphemistisch, die Wortbildung in diesem Bereich weist Ähnlichkeiten mit der im sowjetischen Rußland hier üblichen auf; siehe die Bezeichnungen für die Ministerien: Wahrheitsministerium - Miniwahr - (für Nachrichtenwesen, Freizeitgestaltung, Erziehungswesen, schöne

Künste), Friedensministerium - Minipax - (für Kriegsangelegenheiten), Ministerium für Liebe - Minilib - (für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung), Ministerium für Überfluß - Minifuß - (für Rationierungen) (vgl. Orwell 1950:8); zum Vergleich im Russischen: Minzdrav = Ministerstvo zdavoochranyenija 'Ministerium für Gesundheitswesen', Gulag = Glavnoe upravlenie lagerej 'Hauptverwaltung der Lager'. Vor allem aber geht es in Orwells Roman um die Einführung des Neusprech (Newspeak) (der Roman enthält auch einen Anhang mit einer Neusprech-Grammatik), einer alles Denken und Fühlen nivellierenden und einer vollständigen Kontrolle unterwerfenden Sprache mit exakt definierten Wortbedeutungen ohne jegliche Möglichkeit für unterschiedliche Konnotationen und Ausdrücke für Vages und Individuelles: „(...) Zum Beispiel 'gut': Wenn du ein Wort wie 'gut' hast, wozu brauchst du dann noch ein Wort wie 'schlecht'? 'Ungut' erfüllt den Zweck genau so gut, ja sogar noch besser, denn es ist das haargenaue Gegenteil des anderen, was man bei 'schlecht' nicht wissen kann. Wenn du hinwiederum eine stärkere Abart von 'gut' willst, worin besteht der Sinn einer ganzen Reihe von undeutlichen, unnötigen Wörtern wie 'vorzüglich', 'hervorragend' oder wie sie alle heißen mögen? 'Plusgut' drückt das Gewünschte aus; oder 'doppeltplusgut', wenn du etwas noch Stärkeres haben willst. (...) Zum Schluß wird die ganze Begriffswelt von Gut und Schlecht nur durch sechs Worte - letzten Endes durch ein einziges Wort - gedeckt werden. (...)“ (Orwell 1950:49) Die Einführung der Sprache wird als eminent wichtig angesehen: „Die Revolution ist vollzogen, wenn die Sprache geschaffen ist.“ (Orwell 1950:50) Darüber hinaus wird beschrieben, wie durch der aktuellen Situation entsprechende nachträgliche Redaktion der Reden des „Großen Bruders“, des Führers dieses Gemeinwesens, permanente Geschichtsfälschung betrieben wird: „Winston überlegte einen Augenblick, zog dann den Sprechschreiber zu sich heran und begann, in dem vertrauten Stil des Großen Bruders zu diktieren. Dieser Stil, zugleich militärisch und pedantisch, war infolge eines Kniffes, Fragen zu stellen und sie sofort zu beantworten ('Welche Lehre lernen wir daraus, Genossen? Die Lehre, die auch eines der Grundprinzipien von Engsoz ist, nämlich, daß -) sehr leicht nachzuahmen.“ (Orwell 1950:44; der hier beschriebene Stil war der Stil Stalins.)

7. Utopien wie diese werden gegenwärtig selten geschrieben, geschlossene Gesellschaftsmodelle kaum noch entworfen. Einzelne Motive werden aber über die Jahrhunderte hinweg immer wieder verarbeitet. Hinzu treten Bezüge auf neue wissenschaftlich-technische (Raumflüge, Computerisierung des Lebens) und gesellschaftliche Realien. Oft wird in den letzten Jahrzehnten der Ost-West-Gegensatz thematisiert. Parallel dazu entwickelt sich die Sprachutopie:

7.1. In Ursula K. Le Guins „Planet der Habenichtse“ (LeGuin 1987) wird das Leben auf zwei benachbarten Planeten beschrieben; auf einem von ihnen herrschen angenähert „sozialistische“, auf dem anderen „kapitalistische“ Gesellschaftsverhältnisse. Die Zivilisation auf dem „sozialistischen“ Planeten ist sehr demokratisch gestaltet; die Gleichgestellttheit der Menschen und ihr

Verantwortungsgefühl füreinander kommt auch in der Art zum Ausdruck, wie sie einander anreden:

„Ein Kind kann jeden Erwachsenen **mamme** oder **tadde** nennen. Gimars **tadde** kann ihr Vater, ein Onkel oder ein nicht verwandter Erwachsener gewesen sein, der ihr gegenüber elterliche oder großelterliche Verantwortung und Zuneigung bewies. (...) aber dieses Wort hat eine spezifischere Verwendung als **ammar** (Bruder/Schwester), eine Bezeichnung, die man für jeden verwenden kann.“ (LeGuin 1987:57) (Zum Vergleich: Schon Campanella macht die Gleichgestellttheit der Menschen in seiner utopischen Gesellschaft durch die Art deutlich, in der sie einander anreden: „Die Gleichaltrigen nennen sich untereinander 'Brüder'; solche jedoch, die über zweiundzwanzig Jahre alt sind, werden von den Jüngeren 'Väter' genannt, solche, die unter zweiundzwanzig sind, heißen 'Söhne'.“ (Campanella 1987:135))

Gleichzeitig ist das Leben der Menschen auf dem „sozialistischen“ Planeten sehr rational und pragmatisch gestaltet. Computer, unzweifelhaft ein neues Element in der utopischen Literatur unseres Jahrhunderts, spielen eine bestimmende Rolle im Alltag; sie legen auch die Namen der Menschen fest. Beim Besuch eines Menschen vom „sozialistischen“ Planeten auf dem „kapitalistischen“ wird das erläutert:

„Aber jetzt bringen Sie mich (...) zum Bahnhof, Dr. Shevek.“

'Nur Shevek', korrigierte er sie freundlich. 'Ohne 'Doktor'.'

'Ist das Ihr ganzer Name - Vor- und Nachname?'

Er nickte lächelnd. (...)

'Stimmt es, daß Sie Ihre Namen von einem Computer bekommen?'

'Ja.'

'Wie trostlos, von einer Maschine den Namen zu bekommen!'

'Wieso trostlos?'

'Es ist so mechanisch, unpersönlich.'

'Aber was wäre persönlicher, als einen Namen zu haben, den kein anderer lebender Mensch trägt?'

'Kein anderer? Sie sind also der einzige Shevek?'

'Solange ich lebe. (...)“ (LeGuin 1987:222)

Schließlich ist auf dem „sozialistischen“ Planeten für den Aufbau der neuen Gesellschaft auch eine neue, künstliche Sprache mit dem Namen „Pravic“ entwickelt worden (in der unter anderem nur ein Wort für 'Arbeit' und für 'Spiel' existiert (vgl. LeGuin 1987:302)):

„(...) Haben die Leute bei Ihnen zu Hause denn alle erfundene Namen und lernen alle eine erfundene Sprache - alles neu?'

'Die Siedler von Anarres? Ja. Anscheinend waren sie sehr romantisch.“ (LeGuin 1987:223); an anderer Stelle:

„'Hölle!' sagte er laut. Pravic war keine Sprache, in der es sich wirksam fluchen ließ. Es flucht sich schwer, wenn der Sex nicht als schmutzig gilt und es so etwas wie Blasphemie überhaupt nicht gibt. 'O Hölle!' sagte er noch einmal.“ (LeGuin 1987:290)

7.2. Ein neues und sprachrelevantes Motiv moderner Science Fiction sind Möglichkeiten der Kommunikation von Menschen mit Außerirdischen - vermutlich nicht als analog zu Möglichkeiten der Kommunikation mit Utopiem

aus den klassischen Utopien zu verstehen, auch darum, weil die Kommunikationsverhältnisse der Außerirdischen dabei durchaus nicht unbedingt als ideal dargestellt werden, aber unbedingt als Beitrag zur Entwicklung möglicher Codes der Kommunikation -, unter Einbeziehung der Vorstellungen des Autors über den Einsatz fortgeschrittener Technik zu diesem Zweck:

In Eberhardt del'Antonios „Titanus“ (del'Antonio 1985) trifft eine Raumexpedition der „sozialistischen Föderation“ auf der Erde außerhalb unseres Sonnensystems ebenfalls auf einen „sozialistischen“ und einen „kapitalistischen“ Planeten. Die Bewohner des kapitalistischen Planeten benutzen zur Kommunikation mit den Menschen unter anderem Tonfolgen: „Plötzlich schossen aus dem Lautsprecher kurze und lange Tonsalven. Die Männer duckten sich unter dem Hagel der Pfeiftöne - und frohlockten. Die Antwort der Titanen! Rhythmische Tonfolgen einer fremdartigen, aufpeitschenden Musik verdrängten das Pfeifen, schwollen an und vergingen, drohten und lockten, anziehend und abstoßend zugleich.“ (del'Antonio 1985:197) Untereinander verständigen sie sich telepathisch; sie tragen Kappen, mit deren Hilfe sie sich auf den jeweiligen Partner einstellen können. Für Menschen halten sie Kapuzen bereit, unter denen diese die Übersetzung in menschliche (Laut-)Sprache hören können. Die Bewohner des „sozialistischen“ Planeten kommunizieren mit den Menschen solidarischer: mit Hilfe des internationalen (irdischen) Morsecodes und irdischer Sprachen, die ihnen von Beobachtungen der Erde her bekannt sind; da auch sie die Sprachen lautlich nicht produzieren (können), benutzen sie elektronische Sprachwandler.

In „Die nächste Begegnung“ von Arthur C. Clarke und Gentry Lee (Clarke/Lee 1992) sind zwei Männer, eine Frau und eine Anzahl Kinder von der Erde, die zufällig in ein außerirdisches Raumschiff geraten sind, gezwungen, mit dessen Besatzung ohne Sichtkontakt, nur über Computer, zu kommunizieren:

„In diesem Moment schläft Simone neben mir. Sie ist in eine von den Ramanern gemachte 'Decke' gehüllt (es ist höchst schwierig, stoffliche Eigenschaften, insbesondere qualifizierende wie 'weich', durch irgendeinen der quantitativen Begriffe zu definieren, die unsere Gastgeber begreifen können).“ (Clarke/Lee 1992:8); „Er hat Spaß daran, unsere Interaktionen zu beaufsichtigen und zu katalogisieren, die wir mit den Ramanern haben - oder wer immer die Computer bedient, die wir über die Tastatur in unserem Zimmer aktivieren. (...) Das Kommunikationsverfahren zwischen 'ihnen' und uns ist zugleich kompliziert und direkt. Kompliziert insofern, als wir Bilddarstellungen auf dem schwarzen Schirm benutzen, um mit ihnen zu 'reden', und präzise quantitative mathematische, physikalische und chemische Formeln. Und direkt ist die Kommunikation, weil unsere Text-Inputs über die Tastatur tatsächlich in verblüffend einfacher Syntax abgefaßt sind. Der häufigst benutzte Satz ist 'Wir möchten' oder 'Wir wollen' (...). Dann schicken wir eine Detailbeschreibung dessen nach, was wir gern 'geliefert' haben möchten. Im chemischen Bereich ist es am schwierigsten. Primitive alltägliche Dinge wie Seife, Papier oder Glas sind chemisch von höchst komplexer Beschaffenheit, und es ist oft extrem schwer, die Zahl und Art der chemischen Komponenten exakt zu spezifi-

zieren. (...) Anfangs war die Interaktion sehr wenig effizient und ziemlich frustrierend. Wir wünschten alle drei, daß wir im Chemieunterricht im College besser aufgepaßt hätten.“ (Clarke/Lee 1992:11-13).

In „Quarantäne im Kosmos“ von Peter Lorenz (Lorenz 1981) wird beschrieben, wie in einem außerirdischen Raumschiff Informationen gespeichert werden:

„Wir haben entlang der Wände Tausende infrarot-leuchtender Punkte entdeckt. Berührt man sie, schiebt sich ein halbmeter langer dünner Stab aus der Wand und beginnt sich zu drehen. Dabei strahlt er Tonfolgen im Gigahertzbereich ab. Und wir stehen an den Bändern und zeichnen auf. Der Zentralcomputer hat sich gierig auf diese Informationsquelle gestürzt. Er meint, die Sendestäbe seien eine Art außerirdischer Bibliothek. Er setzt die Dringlichkeitsstufe I durch. Sprachwissenschaftler müssen ihre Forschungsarbeiten unterbrechen. Zusätzliche Rechnerkapazität wird zur Verfügung gestellt. Alle linguistischen Institute der Welt arbeiten mit Hochdruck an der Übersetzung, und wir können ihnen wieder einmal nicht schnell genug die erforderlichen Informationen liefern. Im Maschinensaal gibt es Tausende von Stäben. Und jeder Stab enthält eine Informationsmenge von ungefähr zwei Stunden. Also laufen die Bänder ununterbrochen.“ (Lorenz 1981:105)

7.3. Auch in Peter Lorenz' Beschreibung des Lebens auf der Erde spielen Computer eine bestimmende Rolle. Sie erledigen Verwaltungsangelegenheiten und verarbeiten dabei nicht nur Sprache, sondern auch Gedanken und Gefühle der Menschen. Eine Scheidung per Computer:

„Eine Lautsprecherstimme fordert uns zum Eintreten auf. (...) Der Raum hinter der Tür ist nüchtern, ernüchternd zweckmäßig. Vier Stühle, rotbraunes abgeessenes Schaumleder, die Eingabeeinheit, die Kopfhäuben für den Kontrollrezeptor. (...) 'Geben Sie Ihre Personenkennzahl ein!' (...) Und da wir diese Zahl eintippen, hat er [der Computer] die Möglichkeit, uns einzustufen. (...) Er wird jede Kleinigkeit über uns zu finden wissen und zu werten versuchen. Von den Masern, vom Geburtsgewicht an. Ich kann nur hoffen, daß er die Ursachen unseres Konflikts nicht herausfinden wird. (...) 'Weshalb haben Sie geheiratet?' schnarrt mich die Kunststimme des Computers an. (...) Die Kontrolllampen der Eingabeeinheit starren mir ins Gesicht. (...) 'Weil wir uns liebten', antworte ich. Mein Kontrollrezeptor flackert unschlüssig abwechselnd rot und grün. 'Damals', setze ich hinzu. Jetzt entscheidet er sich endgültig für rot. Der Computer gibt seine Frage an Lif weiter. (...) 'Weil ich ihn liebe', antwortet sie laut und unmißverständlich. (...) Ihr Kontrollrezeptor leuchtet grün. Grasgrün, stechend giftgrün. (...) Damit ist es im Grunde schon entschieden; er wird uns nicht scheiden.“ (Lorenz 1981:5-6)

8. Bei der Lektüre von Science Fiction fallen auch immer wieder Einzelheiten auf, die sprachrelevant sind und vom sprachlicher Kombinationsfreudigkeit und Phantasie des Autors zeugen:

8.1. Interessant sind Namen, die Außerirdischen beigelegt werden, vor allem als Beispiele für exotische Lautvorstellungen, teilweise auch als Anzeichen für Vorstel-

lungen über zweckdienliche Sinngebungen durch Benennung; siehe bei Eberhardt del'Antonio (del'Antonio 1985) folgende Namen für männliche Titanen: Zisi, Katu, Akla, Kisi, Soli 'der Aufsässige'; für weibliche unter anderem: Silona;

8.2. Der Autor von Science-Fiction-Literatur stellt sich meist auch die Aufgabe, eine spezielle Lexik, nämlich Termini für utopische - meist technische - Realien, zu entwickeln. Er schafft hierdurch Nova (s.o. zu den Merkmalen von Science-Fiction-Texten) im sprachlichen Bereich:

Beispiele bei Eberhardt del'Antonio sind: „Telefotogerät“ für eine Kombination von Fernsehgerät und Fotoapparat: *„Das ankommende Bild wurde direkt auf lichtempfindliches Papier gestrahlt, das nach der Aufnahme durch einen Entwickler lief und wenige Sekunden später als Fotokopie vor Nasarow lag.“* (del'Antonio 1985:7); „Befehlsheilung“ für ein therapeutisches Verfahren: *„(...) Wir wissen jetzt genau, welche Gehirnssektoren den Abbau kranker und den Aufbau gesunder Zellen steuern und welche Ströme dabei entwickelt werden. Wir regen nun die Tätigkeit dieser Zellen an und versetzen darüber hinaus die übrigen gesunden Organe des Körpers, soweit sie an der Heilung nicht beteiligt sind, in einen Ruhezustand, der gerade noch die Erhaltung des Körpers garantiert. Um es kurz zu sagen, wir konzentrieren die gesamten Körperkräfte auf die Heilung.“* (del'Antonio 1985:148) (Mitunter wird die Phantasie des Autors dabei sehr bald von der Realität überholt; ein „Telefotogerät“ leistet das, was heute bei der Informationsübertragung durch Faxleitungen und Computernetze bereits durchaus üblich ist, und „Befehlsheilung“ könnte als Versetzen in ein künstliches Koma verstanden werden.);

bei Arthur C. Clarke und Gentry Lee (Clarke/Lee 1992): „Biot“ für einen biologischen Roboter;

bei Peter Lorenz: „Servomat“ für einen menschenähnlichen, durch Besonderheiten seiner Programmierung auch mit individuellen Zügen ausgestatteten Roboter, der sprechen kann und für die unterschiedlichsten Serviceleistungen einsetzbar ist: (im Gesundheitszentrum) *„Als sie den Eingang passierte, rollte diensteifrig ein Servomat auf sie zu. 'Ich stehe ihnen zur Verfügung, Madame!' sagte er und griff nach ihrer Schultertasche. 'Würden Sie mich bitte programmieren?' Lif schob ihm die vom Zentralcomputer ausgestellte Testkarte in den Programmierschlitze. 'Ich darf Ihnen vollen Erfolg wünschen, Madame', sagte er und rollte voran. 'Wir beginnen in Halle neunzehn mit der Laufbahnarbeit. Ist aber nicht so schlimm', setzte er tröstend hinzu und drehte ihr seine Rezeptorkugel entgegen.“* (Lorenz 1981:23); spezielle Servomaten sind der „Medimat“, ein Roboter für die medizinische Versorgung, siehe die Wendung „am Medimaten hängen“, und der „Menüautomat“, ein Roboter für die gastronomische Betreuung (vgl. Lorenz 1981);

in Lorenz' Roman werden Versuche einer zukünftigen Gesellschaft beschrieben, überkommene Umweltschäden zu beseitigen; daher findet sich hier auch ein Wort wie „Optimalökologie“ für Biotope mit einigen (verbliebenen) in nützlicher Weise kombinierten Pflanzen, die von Zeit zu Zeit zusammenbrechen:

*„Sie sind gegen die Optimalökologie, nicht?“*

*'Ganz so einfach ist das nicht', antwortete der Mann. 'Sie haben die Zeit nicht mehr erlebt, in der sogar der Sauerstoff rationiert werden mußte. Sie kennen Sauerstoffduschen in den Warenhäusern und Tiefschlafautomaten nur noch aus dem Museum. (...) Ich habe noch mit ansehen müssen, wie Menschen plötzlich umfielen. Ich habe die Aufrufe in den Medien noch gehört, langsam zu laufen, Sauerstoff zu sparen. Ich bin noch an Seilen durch Smogstädte gegangen, weil man keine fünf Meter mehr sehen konnte. (...) Wie könnte ich also gegen die Optimalökologie sein? Es ist unbestritten ihr Verdienst, daß wir wieder atmen können. Es ist unbestritten ihr Verdienst, daß wir in den Gebieten, die uns nach den Überflutungen geblieben sind, halbwegs normal leben können.“* (Lorenz 1981:108-109)

9. Bemerkenswert selten wird in Utopien auf existente Plansprachen oder Plansprachenprojekte Bezug genommen. Gegenbeispiele sind aber Herbert G. Wells (der „Vater der modernen Science Fiction“), der in seinem Roman „The shape of things to come“ in Basic English die internationale Verkehrssprache des 25. Jahrhunderts sah (vgl. Wells o.J.:488 ff.), und Eberhardt del'Antonio, der in „Titanus“, übrigens einem Klassiker der DDR-Science-Fiction-Literatur, Esperanto als die Sprache der internationalen Verständigung auf der Erde beschreibt: *„Ein Gewirr von Stimmen, Gläserklingen und Besteckklappern lag über dem großen Saal des Klubhauses des Raketenforschungszentrums Rak 8. Professor Nasarow trank genussvoll sein Sektglas leer, dann erhob er sich und bestieg elastisch das Podium. (...) 'Meine verehrten Damen und Herren! Teure Genossen! Wir haben uns heute versammelt, um voneinander Abschied zu nehmen (...)! Doch in diesen Worten liegt keine Trauer (...). In diesen Worten liegt Stolz! Der Stolz darauf, einen Auftrag erhalten zu haben, der einer Krönung der Arbeit vieler Generationen gleichkommt (...). (...) Er schweig einen Augenblick. Das Schnurren der Filmkameras klang mit dem Rauschen der Fontänen zusammen. Verstohlenes Hüfteln und Stuhlrücken war zu hören. Fernsehkameras schwenkten, Pressefotografen liefen auf Zeheuspitzen umher. Doch die Hörer im Saal nahmen es nicht wahr. Sie warteten, gebannt von Nasarows kühnen Gedanken, auf seine weiteren Worte, rückten - soweit sie Esperanto nicht verstanden - die kleinen Kopfhörer im Ohr zurecht, aus denen Nasarows Rede, in ihre Muttersprache übersetzt, wieder erklingen würde.“* (del'Antonio 1985:11-12)

10. Einen gesonderten Exkurs verdient das Klingonische, der Sprache der Klingonen aus der TV-Serie „Star Trek“, eine Erfindung des Autors Marc Okrand. In der Serie wird ein relativ geschlossenes Gesellschaftssystem entworfen. Auch die bekannten Aspekte der Sprachutopie sind komplex vertreten:

Der Planet Kling ist der wichtigste Gegner der über 1000 Planeten und ihre Zivilisationen umfassenden „Föderation“, zu der auch die Erde gehört. Für ihn wird noch einmal ein relativ geschlossenes Gesellschaftssystem entworfen. Auch die wiederkehrenden Aspekte von Sprachbeschreibung sind recht komplex vertreten. Die Klingonen haben bereits mehrere Sonnensysteme erobert, denn ihr eigener Planet ist rohstoffarm und von

gefährlichen Tieren bevölkert. Unter diesen Lebensbedingungen hat sich ein spezifisch klingonischer Moralkodex herausgebildet, der Stolz, Opferbereitschaft und Aggressivität zu den höchsten Tugenden zählt. Alle Klingonen - beiderlei Geschlechts - sind Soldaten. Zu ihren Gebräuchen gehören rituelle Selbstmorde, Verbrüderung Nichtverwandter, Meditationsriten in Lavahöhlen u.a.m. (vgl. Schein/Heinrichsmeyer 1997:103-108). Ihr Sprachgebrauch entspricht dieser Geisteshaltung. Beispielsweise existieren keine Grußformeln; zwei Klingonen, die sich treffen, sagen zueinander: „Was willst du?“ (vgl. Okrand 1996:10).

Auch die strukturellen Eigenheiten des Klingonischen sollen offensichtlich ein Kommunikationsmittel für Wesen charakterisieren, denen wenig daran liegt, sympathisch zu wirken. Das Lautsystem enthält drei verschiedene stimmlose Rachenlaute. Die stimmlosen Konsonanten werden stark behaucht, das r stark gerollt. Die Vokale sind in der Regel kurz, nur das u stets lang. Außerdem verfügt die Sprache über den sogenannten Stoßton, d.h. die Unterbrechung eines Vokals durch einen Stimmritzenverschluß, der zwischen verschiedenen Wörtern bedeutungsdifferenzierend wirkt, aber in besonders emotionaler Rede seinen Funktionsbereich beträchtlich erweitert. (Vgl. Okrand 1996:13-17) Die Formenbildung des Klingonischen kann als agglutinierend bezeichnet werden, d.h. auf eine Wortwurzel folgen verschiedene Suffixe; eines der Suffixe für Nomen dient beispielsweise zur besonderen Hervorhebung, etwa zum Ausdruck einer Bedeutung wie 'ich und nur ich', auch hier wird der Stoßton verwendet (vgl. Okrand 1996:31). Im Bereich der Verben werden Suffixe und Präfixe gebraucht. Dabei ist zu beachten, daß das Suffix mit der Bedeutung 'befürchten' nicht mit den Präfixen für die Bedeutungen 'ich' oder 'wir' kombiniert werden soll; damit würde ein kulturelles Tabu der klingonischen Gesellschaft gebrochen (vgl. Okrand 1996:40) - man darf demnach niemals zugeben, etwas zu befürchten. Die Verben verfügen über die Kategorie des Aspekts, und mit ihrer Hilfe müssen sämtliche zeitlichen Bezüge umschrieben werden, denn es existieren keine differenzierten Zeitformen; ohnehin „kommt es dem klingonischen Sprachgefühl näher, eine zukünftige Handlung ebenfalls durch die Präsensform auszudrücken“ (also „Wir fliegen morgen bei Dämmerung“ statt „Wir werden morgen bei Dämmerung fliegen“) (Okrand 1996: 44). Adjektive gibt es im Klingonischen nicht; es können nur inhärente Merkmale von Subjekten mit Hilfe von Verben mit Bedeutungen wie 'müde sein', 'traurig sein' u.ä. umschrieben werden (vgl. Okrand 1996:55). Damit sind qualitative Differenzierungen durch Attribute nicht möglich. Die Wortbildung des Klingonischen trägt begriffsklassifizierende Züge (vgl. be'Hom 'Mädchen', be'nal 'Ehefrau', be'nl 'Schwester', puqbe 'Tochter', puqloD 'Sohn' bei be' 'Frau', puq 'Kind' und loD 'Mann, männlich') (vgl. Okrand 1996:88, 89, 100, 108), ohne darin jedoch konsequent zu sein. Wie in natürlichen Sprachen existiert Homonymie; beispielsweise kann chu' 'neu sein, frisch sein' und 'zünden, aktivieren' bedeuten, DIS kann die Bedeutungen 'Höhle', 'gestehen' und 'Jahr' haben (vgl. Okrand 1996:91-92). Der Satzbau des Klingonischen wird als insgesamt recht einfach beschrie-

ben. Die typische Abfolge der Satzglieder ist Objekt - Prädikat - Subjekt (vgl. Okrand 1996:66), eine für unser Verständnis expressive Wortfolge, die das Ziel der Handlung in den Vordergrund stellt. Neben dem beschriebenen existiert ein „beschnittenes Klingonisch“, das im täglichen Verkehr und beim Militär verwendet wird; hier fallen die meisten Suffixe und Personalpräfixe aus, oft werden nur die reinen Wortwurzeln verwendet (vgl. Okrand 1996:80-83). Als Mittel der intergalaktischen Kommunikation haben die Klingonen allerdings Englisch anerkannt; seine Kenntnis ist auf Kling ein Statussymbol (vgl. Okrand 1996:11).

Diese und ähnliche Sprachutopien sind nicht zuletzt wegen der in diesem Zusammenhang entstandenen Subkultur auch in der Zukunft ein lohnender Gegenstand wissenschaftlichen Interesses.

### Literatur:

- Bacon, Francis (1987): Leben auf Bensalem oder Neu-Atlantis. In: Walther:100-126.
- Bloch, Ernst (1987): Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozialutopien. Leipzig: Reclam.
- Braungart, Wolfgang (1986): Staatsentwürfe, Sprachentwürfe. Konzeption und Reflexion von Sprache in literarischen Utopien. In: Wirkendes Wort, 36(1986)4:276-297 (Teil I), 36(1986)5:372-386 (Teil II).
- Cabet, Etienne (1987): Die ikarische Republik. In: Walther:265-296.
- Campanella, Tommaso (1987): Der Sonnenstaat - ein poetischer Dialog. In: Walther:127-148.
- Cassiday, Bruce (1993): Modern Mystery, Fantasy and Science Fiction Writers. New York: Continuum.
- Clarke, Arthur C.; Lee, Gentry (1992): Die nächste Begegnung. München: Heyne.
- del'Antonio, Eberhardt (1985): Titanus. Berlin: Das Neue Berlin.
- Eco, Umberto (1994): Die Suche nach der vollkommenen Sprache. München: Beck.
- Edwards Barnes, Myra (1975): Linguistics and Languages in Science Fiction-Fantasy. New York: Arno Press.
- Gustafsson, Lars (1985): Negation als Spiegel. Utopie aus epistemologischer Sicht. In: Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.) (1985): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Erster Band. Frankfurt/Main:280-292.
- Huxley, Aldous (1978): Schöne neue Welt. Utopischer Roman. Berlin: Das Neue Berlin.
- Iambulos (1987): Die Sonneninseln. In: Walther:25-30.
- James, Edward (1994): Science Fiction in the Twentieth Century. Oxford-New York: Oxford University Press.
- LeGuin, Ursula K. (1987): Planet der Habenichtse: Roman. Berlin: Das Neue Berlin.
- Lorenz, Peter (1981): Quarantäne im Kosmos. Berlin: Neues Leben.
- Mercier, Louis-Sébastien (1987): Der Traum aller Träume. In: Walther:224-250.

Morus, Thomas (1987): Des Raphael Hythlodeus Rede über den besten Zustand des Staates. In: Walther:31-85.

Okrand, Marc (1996): Das offizielle Wörterbuch Klingonisch/Deutsch Deutsch/Klingonisch. Königswinter: Heel.

Orwell, George (1950): 1984. Zürich: Diana.

Samjatin, Jewgenij (1984): Wir. Roman. Mit dem Essay Über die Literatur und die Revolution. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Schein, Sebastian / Heinrichsmeyer, Bernd (1997): Die Klingonen. In: Die Aliens (1997). Star Trek Kalender 1997. Intergalaktisches Logbuch. Zeitschrift zur Dokumentation der Star Trek Film- und Fernsehgeschichte. Trier: éditions trèves:103-108.

Schulz, Hans-Joachim (1986): Science Fiction. Stuttgart: Metzler.

Vairasse, Denis de (1987): Die Sevaramben. In: Walther:173-182.

Voltaire (1987): Candide im Goldland. In: Walther:204-213.

Walther, Joachim (Hrsg.) (1987): Der Traum aller Träume. Utopien von Platon bis Morris. Berlin: Neues Leben.

Wells, Herbert G. (o.J.): The shape of things to come. London: Hutchinson & Co.

Witt, Uwe-Michael (1996): Renaissance oder Neubeginn? Russische Science-fiction-Literatur nach der Perestrojka. Neuere Texte im russischen literarischen Feld und deren Produktions- und Rezeptionsbedingungen. Rostock: Univ., Thesen (Manuskript).